

Allergnädigst privilegirtes
Leipziger Tageblatt.

Nr. 122. Sonnabend, den 1. Mai 1824.

Noch ein Wort über Neckereien
der Reitenden.

Zwei Aufsätze wegen der Gefahr, die der Reiter in Leipzig laufen kann, liegen in den Tageblättern vor mir, und ich habe die Ehre, einen dritten dazu zu liefern, der mir als Schlussstein nöthig scheint, indem noch nicht alles über diesen wichtigen Gegenstand gesagt ist, was gesagt werden sollte, der am Ende aber eben so überflüssig ist, als jene erstern beiden, indem es wahrlich wichtigere Gegenstände giebt, über die geschrieben werden sollte und könnte, z. B. über Kirchen, Schulen, Arbeitsanstalten, Gesindeordnung ic. ic. Was aber das Reiten anbelangt, so ist mein Rath, nicht eher im Freien zu reiten, als bis man fest im Sattel sitzen gelernt hat. Wenn man dies kann, und stets hübsch daran denkt, daß man auf einem Pferde und nicht im Sorgenstuhle sitzt, so wird man, trotz Kindergeschrei und Hundegebell, nicht herunter fallen; damit soll aber nicht gesagt seyn, daß der beste Reiter nicht auch Unglück haben könne. O! der Gefahren, denen der Mensch ausgesetzt ist, giebt es viele, und wer des Morgens aufstehet, riskirt eben so gut, den Tag über ein Bein zu brechen, als wer im Bette liegen bleibt (?) und wer spazieren geht, läuft eben so gut Gefahr, umgefahren, als wer spazieren

fährt, umgeworfen zu werden. Wer das Theater besucht, kann, anstatt sich zu erheitern, eben so leicht sich über Ungebühnisse ärgern, als der, so in die Kirche geht, um sich erbauen zu wollen, vor Husten, Räuspern und Thürenscheißen, nicht dazu kommen kann. Kurz, wer im menschlichen Leben irgend etwas unternimmt, setzt sich zwei Fällen aus: dem des Gelingens und Mißlingen. Wollten wir nun deshalb nichts unternehmen, so wären wir sehr schwach, noch schwächer, als wir ohnedies sind. Die Hunde deshalb todt zu schlagen, weil sie hin und wieder einen Reiter anbellten, wäre eine dieser Schwachheiten und grausamer, als die Türken, würden wir dann handeln: denn bekanntlich laufen in Constantinopel fast eben so viel Hunde auf den Straßen, als bei uns Menschen, und Niemand wagt es, ihnen etwas zu Leide zu thun. Wer ein Pferd hält, hält es zum Nutzen oder Vergnügen; wer einen Hund hält, hält ihn eben deshalb. Jenes ist kostspieliger als dieses und setzt einen Wohlhabenden voraus; Beides aber ist gleich erlaubt und eine schreiende Ungerechtigkeit würde es seyn, verlangte der Reiche, der ohnedies so viele Vortheile vor dem Armen hat, daß dieser seinen Hund abschaffen, und auf dies oft einzige Vergnügen Verzicht leisten solle, um Jenen ja nicht etwa in dem Genuße eines Theils des